

Susanne Häcker

Universität und Krieg.

Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg (Dissertationsprojekt, Universität Tübingen)

Der Dreißigjährige Krieg brachte einen tiefen Einschnitt ins kollektive Gedächtnis. Neben erheblichen demographischen und ökonomischen Schäden hinterließ der Krieg prägende Spuren im Bewusstsein und sozialen Verhalten der Bevölkerung. Welche Einflüsse aber hatte dieser Krieg konkret auf das deutsche Bildungswesen und Geistesleben? Obwohl die moderne Frühneuzeit-Forschung zahlreiche Erfahrungsgruppen und Erfahrungsräume systematisch in den Blick genommen hat, fehlt es eigentümlicherweise noch immer an Studien, welche den Einfluss und die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf das deutsche Bildungswesen thematisieren, obwohl dieser stets für den Niedergang der deutschen Universitäten verantwortlich gemacht wurde und als eine bildungsgeschichtliche Zäsur gilt. Mein Dissertationsprojekt, welches von Prof. Dr. Matthias Asche betreut wird, soll an genau dieser Stelle ansetzen und drei südwestdeutsche Universitäten in den Fokus einer vergleichenden Studie nehmen.¹ Die bislang vorliegenden Arbeiten zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Universitäten Heidelberg², Tübingen³ und Frei-

¹ Die Ergebnisse der im Juli 2007 in Tübingen abgeschlossenen Magisterarbeit „Universität und Krieg – Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg“ stellen den Ausgangspunkt für dieses Projekt dar.

² Hans-Otto Keunecke, Maximilian von Bayern und die Entführung der Bibliotheca Palatina nach Rom, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 19 (1978), S. 1401-1446; Alexander Persijn, Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges, Waldfishbach 1959; Volker Press, Kurfürst Maximilian I. von Bayern, die Jesuiten und die Universität Heidelberg im Dreißigjährigen Krieg 1622-1649, in: Wilhelm Doerr (Hrsg.), Semper Apertus. Sechshundert Jahre Universität Heidelberg 1386-1986. Festschrift in sechs Bänden, Bd. 1, Berlin u. Heidelberg 1985, S. 314-370.

burg⁴ bilden neben den jeweiligen Universitätsmatrikeln eine wichtige Basis, stammen jedoch größtenteils aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bzw. behandeln jeweils nur ausgewählte Aspekte. Umfassende Monographien zur Geschichte der Universitäten während des Dreißigjährigen Krieges liegen bisher nicht vor. Verbreitet sind hingegen Allgemeinplätze wie ‚Verrohung der studentischen Sitten‘ oder die ‚Verkümmerung von Forschung und Lehre‘, um die Kriegsauswirkungen auf die Universitäten zu beschreiben. Insbesondere zur studentischen Kultur-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte wurden bisher keine detaillierten Untersuchungen durchgeführt.

Eine vergleichende Darstellung der Kriegsauswirkungen auf verschiedene Universitäten des Alten Reiches unter Berücksichtigung konfessioneller, wirtschaftlicher und sozialer Aspekte wurde bisher nicht vorgenommen. Weiterhin fehlen sowohl für Tübingen als auch für Freiburg ausführliche Matrikelanalysen zu sozialer und regionaler Herkunft der Studenten wie auch Untersuchungen über relevante Ausweichuniversitäten zu Kriegszeiten. Lediglich für die Universität Heidelberg liegt eine derartige Studie für den Zeitraum des Dreißigjährigen Krieges vor.

³ Gudrun Emberger, „In alten vigor und guten standt zu bringen...“ Studien zum Wiederaufbau der Universität Tübingen nach dem Dreißigjährigen Krieg, Tübingen 1977; Christoph Kolb, Das Stift im dreißigjährigen Krieg, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 18 (1914), S. 1-53 u. ebd. 19 (1915) S. 1-27; Klaus Schreiner, Württembergische Bibliotheksverluste im Dreißigjährigen Krieg, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 14 (1974), S. 655-1028; Ulrich Sieber, Professor Johann Martin Rauscher (1592-1655). Studien zur Geschichte der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg, Köln 1968; Bernhard Zaska, Die Lehrstühle der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg, Tübingen 1993.

⁴ Hermann Mayer, Freiburg i. Br. und seine Universität im Dreißigjährigen Krieg, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften 26 (1910), S. 121-188 u. ebd. 27 (1911), S. 35-90; ders., Zur Geschichte und Statistik der Universität Freiburg i. Br. im XVII. Jahrhundert, in: Alemannia 6 (1905), S. 281-298; Karl-Heinrich Oldendorf, Die Freiburger Universität in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Schau-ins-Land 75 (1957), S. 199-209.

Die reformierte kurpfälzische Universität Heidelberg, die lutherische württembergische Universität Tübingen und die katholische vorderösterreichische Universität Freiburg sind nicht nur aufgrund ihrer konfessionellen Verschiedenheit für einen Vergleich besonders geeignet, sondern auch wegen ihrer geographischen Nachbarschaft und weil sie seit den 1620er Jahren und verstärkt seit der Mitte der 1630er Jahre in vergleichbar hohem Maße von den Kriegseignissen betroffen waren.

Auswirkungen auf die Professorenschaft

Zwei Aspekte sind mit Blick auf die Professorenschaft besonders zu betonen: Zum einen die Neuberufungspolitik der Besatzungsmächte, nach Flucht, Vertreibung oder dem Tod der bisherigen Lehrstuhlinhaber. Da ein eindeutiges konfessionelles Bekenntnis und die Rechtgläubigkeit der Professoren und Gelehrten von großer Wichtigkeit waren, fällt der Blick zum anderen auf Konvertiten innerhalb des Lehrkörpers.

Unter den Kriegseinwirkungen wurde der Professorenbestand an allen drei Universitäten stark dezimiert. Am härtesten war die Rupertina in Heidelberg betroffen: dort sank die Zahl der Lehrenden von 16 im Jahr 1619 auf sieben im Jahr 1622. Diese Professoren, die mit Ausnahme eines Konvertiten dem reformierten Glauben angehörten, wurden im Jahre 1626 durch Kurfürst Maximilian I. von Bayern entlassen und die Hochschule blieb bis 1629 ohne Lehrkräfte. Erst in den Jahren 1629 bis 1631 kam wieder ein Lehrbetrieb mit einer Minimalbesetzung von jeweils einem katholischen Professor an der Theologischen, Juristischen und Philosophischen Fakultät beziehungsweise zwei Professoren an der Medizinischen Fakultät zustande. Während der schwedischen Besatzungszeit waren zwar protestantische Professoren berufen worden, diese konnten ihre Tätigkeit aufgrund des schwedischen Rückzugs nach der Schlacht von Nördlingen allerdings nicht mehr aufnehmen. Für die Jahre 1635 bis 1649 sind katholische Professoren für die Theologische, Philosophische und Medizinische Fakultät nachgewiesen worden, aber Spuren eines Lehrbetriebs finden sich nicht.

Die Lehrstühle der Albertina in Freiburg waren hingegen während der gesamten Kriegsjahre mit katholischen Professoren besetzt, obwohl auch hier im Verlauf der ersten schwedischen Besatzungszeit (1633-1635) der Versuch unternommen wurde, protestantische Gelehrte zu berufen. Das wechselnde Kriegsglück vereitelte jedoch dieses Vorhaben. Auch in Freiburg lag der Lehrbetrieb zeitweise still, allerdings scheinen hier nie weniger als drei Professoren vor Ort präsent gewesen zu sein.

Die Professorenschaft der Tübinger Eberhardina bestand schließlich während des gesamten Krieges aus Lutheranern. Es wurden keine Versuche unternommen, andersgläubige Gelehrte zu berufen, was sicherlich damit zusammenhängt, dass sich Kaiser Ferdinand II. 1635 im Prager Frieden dazu verpflichtet hatte, Württemberg beim lutherischen Glauben zu belassen. Der niedrigste Stand innerhalb der Tübinger Professorenschaft war im Jahr 1639/40 mit acht Professoren erreicht. Insgesamt lässt sich etwa anhand der Neuberufungen erkennen, dass die jeweiligen Besatzungsmächte durchaus ein Interesse an der Fortführung des Lehrbetriebs hatten und eine vollständige Auflösung dieser Bildungsanstalten nicht in ihrem Sinne war.

Bei Berufungen von Professoren waren konfessionelle Gesichtspunkte bestimmend, an vielen Universitäten gab es regelrechte Konfessionseide als Voraussetzung für die Lehrtätigkeit. Über die akademische Ausbildung einer geistlichen und weltlichen Führungselite (Pfarrer und Beamte), welche in erster Linie auf die Studenten, aber auch langfristig in die Bevölkerung hineinwirkten, sollten die vom Landesherrn bestimmten Glaubensvorstellungen verbreitet werden.

Materielle Gesichtspunkte und das Ziel, die Kriegszeiten möglichst unbeschadet zu überstehen, hatten neben Gewissens- und Glaubensgründen große Bedeutung für so manchen Konvertiten innerhalb der Professorenschaft. Konfessionsübertritte bekannter Persönlichkeiten in dieser Zeit sind als ein Aufsehen erregendes Ereignis anzusehen. Die Regierung bzw. die oftmals konfessionsfremden Besatzungsmächte erhofften sich von solchen öffentli-

chen Konfessionswechseln zweifellos einen Nachahmungseffekt in der Bevölkerung.

Unter den Heidelberger und Tübinger Professoren konnten für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges insgesamt fünf Konvertiten nachgewiesen werden: der Konfessionswechsel des Tübinger Juristen Christoph Besold zum katholischen Glauben, welchen er mit einer ausführlichen Schrift 1637 nachträglich zu rechtfertigen suchte, des Jesuiten Jacob Reihing, der als Hofprediger in der Pfalzgrafschaft Neuburg fungiert hatte und nach seinem Glaubenswechsel unter dem Schutz des württembergischen Herzogs sogar an der streng lutherischen Tübinger theologischen Fakultät lehren durfte, sowie des Mehrfachkonvertiten Richard Bachoven, der sich als Heidelberger Rechtsprofessor bis 1635 zu allen drei großen Konfessionen bekannte. Weitere Heidelberger Konvertiten waren der Mediziner Balthasar Reid und der Philosoph Christoph Jungnitz, die zum katholischen Glauben übergingen.

*Auswirkungen des Krieges
auf die Studentenschaft und die Immatrikulationszahlen*

Die reformierte Universität Heidelberg war als erste und wohl auch am längsten bzw. am stärksten von den Kriegseignissen betroffen. Das reformierte Hochschulwesen im Reich wurde insgesamt durch den Dreißigjährigen Krieg erheblich beeinträchtigt. Studenten reformierten Glaubens, hauptsächlich Theologiestudenten, wichen in erster Linie auf die reformierten Universitäten in den Niederlanden und der Schweiz aus. Einige Heidelberger Studenten wechselten kurz vor oder nach der Belagerung Heidelbergs an die lutherischen Universitäten in Straßburg und Tübingen.

Aufgrund des militärischen Erfolges der katholischen Liga und der kaiserlichen Seite Ende der 1620er Jahre waren die katholischen Universitäten und damit auch Freiburg erst ab den 1630er Jahren direkt von den Kriegseignissen betroffen, nach dem Kriegseintritt Schwedens und einer Kräfteverschiebung zugunsten der Protestanten. Als katholische Ausweichuniversitäten werden die

vom Krieg verschonten Universitäten in den spanischen Niederlanden oder die katholischen Universitäten in Wien, Graz, Köln, Ingolstadt, Löwen und Dillingen gedient haben.

Tübingen als lutherische Universität bekam die massiven Kriegslasten und -folgen als letzte der drei angesprochenen Universitäten zu spüren. Insgesamt scheint das lutherische Bildungswesen den Krieg am glimpflichsten überstanden zu haben. Die Frequenz an lutherischen Hochschulen hatte im Vergleich zu derjenigen der katholischen oder gar der reformierten Hochschulen während des Krieges den geringsten Einbruch erlebt. Die lutherische Universität Königsberg fungierte während des gesamten Krieges als Ausweichuniversität schlechthin. Als solche kann wohl auch die Hochschule in Straßburg betrachtet werden.

Kriegseinwirkungen wie Belagerungen und Einquartierungen sowie Pestzüge brachten einen direkten Rückgang der Immatrikulationszahlen. Zwar stieg die Zahl der Einschreibungen meist nach der Wiederherstellung einigermaßen geregelter und stabiler Verhältnisse an, doch der Zuzug auswärtiger Studenten ließ danach häufig über längere Zeit hinweg auf sich warten. Bei den Neuimmatrikulationen während den Kriegsjahren handelte es sich meist um Landeskinder oder Studenten aus nahe gelegenen Territorien ohne eigene Hochschulen. Neben dem Anteil an auswärtigen Studenten sank auch der Anteil adeliger Studenten. Gründe hierfür könnten sein, dass sich vielen Adelligen während der Kriegsjahre die Möglichkeit einer militärischen Karriere auftat oder aber auch, dass diese die Mittel und Möglichkeiten hatten, an eine entfernter gelegene Universität auszuweichen. Durch ihre zeitweilige Schließung waren die Frequenzeinbußen der Universitäten in Heidelberg und in Freiburg, deren Studentenzufluss teilweise über Jahre hinweg auf vereinzelte Immatrikulationen absank oder vollständig erlag, schwerwiegender als diejenige der Universität in Tübingen. Hier unterschritt die Zahl der Immatrikulationen nie 13 Studenten und blieb im Vergleich zu den beiden anderen Hochschulen – freilich auf geringem Niveau – verhältnismäßig stabil.

Sinkende Studentenzahlen und die hohe Mortalität in Kriegszeiten führten zu einem erheblichen Mangel an Beamten und Pfarrern. Für den Wiederaufbau sowohl einer geistlichen als auch einer weltlichen Beamtenschaft spielten daher diejenigen eine wichtige Rolle, die während der Kriegszeiten an Ausweichuniversitäten studiert hatten.

Laut ihren Privilegien waren die Universitäten und ihre Angehörigen vom Militärwesen befreit, trotzdem wurden im Notfall immer wieder Studenten und andere Universitätsangehörige zu Verteidigungsmaßnahmen herangezogen. In Heidelberg etwa waren an der Defension gegen die Truppen Tillys im Jahr 1622 zwei Kohorten der Studenten beteiligt.

In Freiburg wurde bereits 1622, als sich die Kriegsgefahr von der Pfalz und vom Oberrhein her zu nähern schien, eine Umfrage unter den Studenten gestartet, welche sich bereit erklären würden, der Stadt im Verteidigungsfall unter eigenem akademischen Feldzeichen zu dienen, worauf sich 300 Studenten freiwillig meldeten. Im Dezember 1632 waren etwa 190 Studenten an der Stadtverteidigung gegen die schwedischen Belagerer beteiligt. Dieser Beteiligung von Studenten an der Stadtverteidigung war ein langer Schriftverkehr zwischen Stadtkommandant und Universität vorausgegangen. Ebenso hatten die Studenten Bedingungen an ihre Beteiligung geknüpft. Sie würden nicht unter der Bürgerschaft wachen, sondern wollten eigene Posten haben, die nicht einem beliebigen Hauptmann unterstellt sein sollten, sondern einem aus dem akademischen Senat, etwa dem Juristen Adam Meister. Weiterhin forderten sie, dass die Korporation Universität in den Vertrag bei Übergabe der Stadt eingeschlossen werden würde. Das waren Bedingungen, die Universität und Studenten in jedem Verteidigungsfall der Stadt gegenüber stellten, eine Begründung hierfür wäre die Betonung des separaten akademischen Rechtskreises. Ebenso zeigen sich hier besonders deutlich das Standesbewusstsein und das Selbstverständnis der akademischen Bürgerschaft innerhalb des Stadtverbundes.

Wirtschaftliche Auswirkungen

Die wirtschaftlichen Auswirkungen waren vielfältig. Das kaiserliche Restitutionsedikt von 1629 führte im Falle Württembergs zum Ausbleiben erheblicher Mittel aus Kloostergütern, die bislang zur Finanzierung und Unterstützung des Kloosterschul- und Stipendienwesens bereitstanden.

Einquartierungen, Kontributionen und sonstige Kriegszahlungen lasteten schwer auf den Universitäten und ihren Angehörigen, da auf deren akademische Privilegien zu Kriegszeiten kaum Rücksicht genommen wurde. Durch die Unsicherheit der Wege war die Verwaltung entfernt liegender Güter schwierig geworden und die ohnehin durch die Kriegseinflüsse verringerten Einkünfte konnten nicht mehr eingeholt werden. Infolge der Geldknappheit und des Mangels an Naturalien wie beispielsweise Wein und Getreide wurden bei der Universität liegende Privatstipendien angegriffen und Sachvermögen wie etwa Tafelsilber, kostbare Bücher oder sonstiges wertvolles Inventar mussten veräußert werden. Zusätzlich nahmen die Universitäten Darlehen auf und waren nach dem Krieg hoch verschuldet. In einigen Fällen erreichten die Hochschulen für sich gesonderte Schutzbriefe, die sie vor Kontributionen und Einquartierungen schützen sollten.

Nach der Schlacht von Nördlingen im September 1634 erwirkten die Stadt und die Universität Tübingen noch einen gemeinsamen Schutzbrief des Herzogs von Lothringen, dadurch konnten sie vor schlimmeren Verwüstungen bewahrt werden. Trotz der dennoch folgenden hohen Kontributionen, Quartierlasten und Plünderungen kam Tübingen im Vergleich zu manch anderer württembergischen Stadt noch äußerst glimpflich davon. Während der Besatzungszeit 1647/48 bat die Universität Tübingen im Einvernehmen mit der Stadt den französischen General Turenne um einen Schutzbrief. In diesem verbot jener seinen Soldaten, eigenmächtig Einquartierungen und Plünderungen bei Universitätsverwandten vorzunehmen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Universitäten zum Kriegsende wirtschaftlich ruiniert waren. Diese finanzielle Not der Universitäten während und direkt nach dem Krieg blieb allerdings auch nicht ohne Rückwirkungen auf die Gesamtfinanzlage der Stadt, da stark frequentierte Universitäten einen erheblichen Wirtschaftsfaktor darstellten.

Zu den Selbstverständlichkeiten des Kriegsalltages gehörte es, Beute zu machen. In diesem Zusammenhang dokumentieren Bücher als Beutegut die Ohnmacht und die kulturellen Verluste der Unterlegenen, aber auch das Machtstreben und den Geltungsdrang der Sieger. Bibliotheken galten als Zentren des Wissens, als Symbole herrschaftlichen Daseins und als Garanten kirchlicher Rechtgläubigkeit. Frühneuzeitliche Fürsten und Herren waren darauf bedacht, dem Bildungsideal des Reformzeitalters gerecht zu werden und Ruhm und Rang ihrer Dynastie durch wertvolle Bibliotheksschätze zu vermehren. Insbesondere in symbolischer Hinsicht wog der Verlust der Palatina, die 1623 durch Maximilian I. von Bayern an Papst Urban VII. übergeben wurde, aber auch der Abtransport der Tübinger Schlossbibliothek im Jahr 1635 nach München schwer. Die Heidelberger Palatina und auch die Tübinger Schlossbibliothek stellten aufgrund ihres ausgesuchten Sortiments und der Bedeutung ihrer Bestände erstrebenswerte Beuteobjekte dar. Die Bedeutung der Freiburger Universitätsbibliothek hingegen war gering.

Fazit

Abschließend lässt sich für alle drei untersuchten Universitäten festhalten, dass der Dreißigjährige Krieg einen Niedergang wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Blüte bedeutete, von dem sie sich nur schwer erholen konnten. An einen geregelten Universitätsbetrieb war unter diesen Bedingungen nicht zu denken. Lange Jahre führten die Universitäten nur eine Art Scheinleben, wie es in der radikalsten Form wohl an der Universität Heidelberg zu Tage trat.

Neben vielen Parallelen, etwa bei den Einbrüchen im Stipendienwesen oder der extremen finanziellen Belastung durch Kontributionszahlungen, sind auch Unterschiede in den Kriegsauswirkungen auf die Universitäten zu vermerken. Während Heidelberg und Freiburg von zeitweiligen Schließungen betroffen waren, konnte der Unterrichtsbetrieb in Tübingen fast durchgängig aufrechterhalten werden.

Ziel des Dissertationsprojektes wird es sein, durch eine planmäßige Durchsicht gedruckter sowie ungedruckter Quellen die bisher in der Universitätshistoriographie vorherrschenden Allgemeinplätze wie etwa „Verrohung der studentischen Sitten“ oder „Niedergang von Lehre und Forschung“ anhand der drei Universitäten in komparatistischer Methodik zu hinterfragen.

Auf Basis von Hochschulmatrikeln sollen die entsprechenden Ausweichuniversitäten sowohl für die Studierenden als auch die Lehrenden der drei besprochenen Universitäten herausgearbeitet werden. Hintergrund dieser Herangehensweise bildet die Fragestellung, ob der mit wiederkehrender Regelmäßigkeit angesprochene Niedergang der Hochschulen für alle Universitäten des Alten Reiches gilt oder ob es Ausnahmen gibt, die während der Kriegszeiten vom Niedergang anderer Universitäten profitierten und einen verstärkten Zustrom aus den Kriegsgebieten erlebten. Weiterhin bilden die Hochschulmatrikeln die Grundlage für eine detaillierte Studie der sozialen wie auch regionalen Zusammensetzung der drei vom Krieg betroffenen Universitäten.

Um die immer wiederkehrende These der Verrohung studentischer Sitten stärker ausdifferenzieren zu können, werden unter anderem Disziplinarbücher und die Akten der akademischen Gerichtsbarkeit sowohl auf die Anzahl, als auch auf die Art der studentischen Vergehen hin analysiert.

In den Blick genommen werden vor allem die zur Zivilbevölkerung zählenden Professoren und Studenten, jeweils in ihren Interaktionen mit den lokalen Obrigkeiten, Landesherren und den Besatzungsmächten während der Kriegsjahre, um auch hier in

komparatistischer Methode zu einer differenzierteren Bewertung zu gelangen. Bezüglich der Professorenschaft ist vor allem nach deren persönlicher Wahrnehmung des Krieges zu fragen, die anhand von Selbstzeugnissen rekonstruierbar ist. Die Spannweite der individuellen Strategien der Professoren zur Anpassung an die Kriegs- und Besatzungsverhältnisse konnte von rasch wechselnden Loyalitäten – zum Teil mit der Bereitschaft zur Konversion zugunsten der Konfession der neuen Autoritäten – bis hin zur Flucht an kriegsverschonte Orte reichen.

Das Verhalten der Studenten während des Dreißigjährigen Krieges lässt sich nicht nur an den bloßen konjunkturellen Schwankungen der über die edierten Hochschulmatrikeln zu eruiierenden Immatrikulationszahlen ablesen, sondern beispielsweise auch in deren besonderen Bereitschaft zur Identifikation mit ihrem bedrohten Hochschulort, konkret etwa in deren Beteiligung an der militärischen Verteidigung der Stadt.

Die Rolle der akademischen Medizin in den von Krieg und Pest betroffenen Städten soll nach einer bisher erfolgten ersten Bestandsaufnahme anhand der Fakultätsprotokolle aber auch anhand des in den jeweiligen Stadtarchiven vorliegenden Quellenmaterials gründlicher durchleuchtet werden.

Abschließend soll der Focus auf die wirtschaftlichen Gesichtspunkte gerichtet werden. Universitäten bildeten als frühneuzeitlicher Stand und Grundbesitzer einen nicht unerheblichen Wirtschaftsfaktor und hatten eine wichtige Funktion für das Sozialgefüge einer Stadt beziehungsweise eines Territoriums. Zu welchen wechselseitigen Auswirkungen führte diese Tatsache in Kriegs- und Krisenzeiten? Als weiterer wirtschaftlicher Aspekt soll die Nutzung und die nicht selten auftretende Zweckentfremdung der Universitätsgebäude zu Kriegszeiten untersucht und sowohl die Schäden an der Bausubstanz, als auch die damit zusammenhängenden Beeinträchtigungen des Universitätsbetriebs ermittelt werden.